Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 9 (1941)
Heft: 6

Artikel: Sappho [Schluss]
Autor: Benrath, Henry
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-562100

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sappho

Von Henry Benrath, aus „Die Stimme Delphis"

(Schluß)

— — Sappho war nicht nur eine Berufene, sondern eine Auserwählte. In ihr wirkte jenes Daimonion des Schöpferischen, das sich seiner kosmischen Herkunft und Wirkung gar nicht bewußt wird. Sappho hätte Dichterin sein müssen, selbst wenn sie sich mit ihrem ganzen Willen dagegen gesträubt hätte, es zu sein. Von Sapphos Oden und Epithalamien sind uns erhalten zwei vollständige Gedichte und eine Reihe vieldeutiger Fragmente: genug jedenfalls, um uns ihr dichterisches Wesen zu enthüllen — und ihr geistiges Bildnis zu übermitteln.

Die Unmittelbarkeit der sapphischen Dichtung ist so überraschend, ist manchmal so beklemmend, daß man sich fragt, in welcher atomischen Beifügung denn eigentlich jenes Imponderabile noch zu erkennen sei, das aus der Dichtung Kunst macht.

Hat man nur ein einziges Mal die Strophen Sapphos gelesen, so spürt man den Atem überirdischer Reinheit, der sie erfüllt und belebt. So irdisch, so nahe auch der dichterische Ausdruck sei, es ist olympische Luft, die zwischen den Worten weht: Luft, so erfrischend-leicht, wie an Aprilmittagen Aetherbläue über tauenden Firnen. Nur wer — selbst nichts anderes als ein Stück Natur — ganz im Banne der Natur lebt: nur wer als Schwester der Dinge durch die unübersehbare Fülle der Dinge hinschreitet, kann Ton und Umriß finden, wie sie Sappho fand. Niemals wird ein Ding um seiner selbst willen — nicht einmal um seiner ihm innewohnenden Schönheit willen — in den Raum eines Gedichtes gestellt: nirgends also gibt es „ästhetische" Aufreihung des in sich Schönen: nein: alle Dinge werden schön, weil sie als Helfer der Seele in der Randstrahlung der Seele liegen. Sie sind einbezogen: Ihr Leben ist ihre Gebundenheit. Es ist unvorstellbar, daß es einem Menschen in den Sinn kommen könne, Sapphos Dichtung einer Analyse zu unterziehen. Diese Strophen sind nicht auseinanderzunehmen. Sie sind elementar wie ihre Schöpferin. Daß Sapphos dichterisches Wort schon im Augenblick seiner Geburt in den lichtesten Bezirken der Kunst stand: zeigt das Maß der apollinischen Gnade, das ihr zugedacht war, erklärt aber auch, warum sie niemals in der Erfüllung durch menschliches Erlebnis rasten durfte. Wie immer die Götter schenken: ihre Geschenke verpflichten: und umso tiefer, jemehr sie von den Beschenkten an Größe der geistigen Tat erwarten. Mit den Gestirnen schreiten zu dürfen, heißt ihren Befehlen gehorchen. Die Befehle der Gestirne sind mächtig und ehern. Auch für die große Mütterliche, deren Hand auf den Saiten der Kithara ruht.

Es sollen hier nicht angeführt werden die beiden vollständig erhaltenen Gedichte. Den Zwecken dieser Darlegungen dienen die Fragmente besser. Denn gerade das einzelne, bewahrt gebliebene Bild, der einzelne, auf dem Wege verlorene Klang, zeigen durch die Gewalt ihres „magnétisme associateur" die innere Dichte und Leuchtkraft eines Künstlertums. Möge als erstes Beispiel das Arignota-Fragment hier stehen: und zwar in der freien, nicht mehr starr an den griechischen Rhythmus gebundenen Umdichtung des Verfassers:

„Von Sardes herüber
Denkt Arignota oft an dich...

Wie eine Göttin hat sie dich verehrt,
Als wir zusammen lebten:
Deine Lieder waren ihres Herzens Freude.

Heute nun strahlt sie vor allen Frauen
Lydiens: wie nach der Sonne
Hinabtauchen der Mond

Daherstrahlt vor den Sternen: sein Silber
Ausgießend in den Salzduft des Meeres
Und die Blüte der Auen...

Es ist ein lichter Tau gefallen, geöffnet
Stehn alle Rosenkelche. Die Gräser blühen,
Es blüht der Klee, nach Honig duftend.

Ruhlos wandert sie hin und her, das Herz
Bang von Erinnerung, von Heimweh
Schwer nach Atthis' Zartheit.

‚Kommt her zu mir', ruft sie laut nach uns...
Wir aber können ihren Ruf nicht hören...
Die Nacht, die alles hört mit vielen Ohren,

Die Nacht schweigt über das Meer..."

„Die Nacht schweigt über das Meer". Diese Zeile, die ich in der unübertrefflichen Findung Rupés beibehalten habe, ist das lebendige Bildnis Sapphos: ist das „coeur innombrable", dessen Schlag unendlich ist wie die Nacht, unendlich wie das Meer ...

Wer ging nicht am Strande und lauschte auf die Stimme vom jenseitigen Ufer? Wer hob die Blicke nicht in das Dunkel — und blieb ohne Antwort? Wer fühlte nicht, daß nur der Abgrund lebt — das ewig-Trennende — und alle Fragen in sich aufschluckt? „Die Nacht schweigt über das Meer": Persönlicher Anlaß gebar die Zeile: und die Zeile wurde ewig, wurde raumlos und zeitlos: wurde Seele der Welt, Gang der Gestirne: Atmen der Moira, Atmen der Götter...

Ein anderes Fragment: ergreifend in der Schlichtheit seines Ausdrucks, in der Wehmut seines Klangs. Diese Wehmut ist nicht zu umschreiben, sie liegt in den geheimen Vierteltönen, wie alles „Letzte", dem wir verfallen, ohne daß wir vor uns selbst begründen möchten, warum... Sich tragen zu lassen — und sei

es von einer Melancholie — welche Entlastung... welche Entrückung aus der grauenvollen, ewig gleichen Hast unsres Willens.

„— — — — — — — — — — — — — — — —

Reise glücklich — und denke manchmal an mich...
Du weißt ja, wie wir dich behüteten.
Solltest du es aber vergessen haben:
So will ich dich daran erinnern,
Wie vieles schön war, als wir zusammen lebten.
— — — — — — — — — — — — —

Der Salben viele waren dein...
Ja, du hattest sogar der königlichen,
Der Narde, Balsam, deinen Leib
Zu pflegen...
Du hattest Kissen, milde,
Darauf zu ruhen..."

Ist dieses Gedicht nicht der „Abschied" selbst? Ist es nicht alles Wissen um das Vergebliche der Tröstungen? Wer dahingeht, geht dahin... Was hilft Erinnerung, wenn das Antlitz nicht mehr das Antlitz ergreift? Und was auch hilft es, sich nicht eingestehen zu wollen, daß das minder liebende Herz dem stärker liebenden nicht rückverbunden bleibt durch den Anruf genossener Freuden und gespendeter Freundlichkeiten?

Auch dieses Fragment ist Sapphos Spiegelbild: jener adligen Sappho, die in Andeutungen sagt, was die Umstände nicht erlaubten, in stärkeren Betonungen zu sagen — und was dennoch wahrhaftig bleibt, unverfälscht bis in die leiseste Nuance ... Welche Haltung! Welche Vertrautheit mit der Unzulänglichkeit des menschlichen Herzens — welcher Verzicht: Güte und Selbstbescheidung! Wer hätte nicht so verzichtet, wenn eine Neigung zu Ende ging? Wer hätte sich so nicht beschieden, sei er Mann, sei er Frau?

Diese menschliche Haltung Sapphos fließt aus der Bindung ihres Wesens an die Kräfte der Natur. Nur wer ganz im Elementaren wurzelt, findet auch den zartesten Ton: er weiß, daß dem erleuchteten Herzen der gleiche Gott aus Meeresbrausen und aus Abendbrise entgegenweht. Deshalb preist und übt er das Maß: der Güter heiligstes, seit es Hellenen gab, die ihre Tempel steil im Lichte über Meeresbläue stellten, und doch nicht höher als einer Pappel Wipfel in den Himmel greift. — — —

Niemals wird verspüren den Hauch des Großen, des Schönen Lebens, wer seinen eignen Verantwortungen entlief: niemals wird gegen die Gestirne lächeln können, wer sich nicht vertraut gemacht hat mit allen Notwendigkeiten, in die er gestellt ist. Und wer vollends von einem Glück der Erhebung redet und glaubt, es binden zu können an den Fetisch der Dauer: der muß sich sagen lassen, daß nicht die Dauer entscheidet, sondern die Gewalt des Flügelschlages, mit der sich die Seele aufschwingt.

Warum wurde hier von Sappho gesprochen? Weil es Stufen des Daseins gibt, welche geradeswegs in das Herz der Götter führen.